

Wahre Geschichte für schwatzhafte Weiber

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **127 (1848)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weit inner dieser Zeit Alles, Menschen, Thiere und Waaren jeder Art, von einem zum andern Ort geschafft werden können. *) So wird die beinahe 5 Stunden lange Strecke von Zürich nach Baden nunmehr selbst bei 3maligem Anhalten in den dazwischen liegenden Dörfern Altstätten, Schlieren und Dietikon in längstens 3 Viertelstunden zurücklegt, während man vor gar nicht so langer Zeit zu einer solchen Fahrt beinahe einen halben Tag gebraucht hat. Auf der Eisenbahn fährt man nicht allein viel schneller, sondern auch wohlfeiler und dazu noch viel bequemer als mit dem Wagen. Wer vor etlichen 40 Jahren noch z. B. für eine Fahrt von Zürich nach Baden einige Gulden bezahlen mußte, ohne dabei vor jeder Unbill der Witterung geschützt gewesen zu sein, braucht jetzt nicht einmal mehr einen; 4 Mal täglich kann man für 16, 12 oder 8 Bazen, je nachdem man auf Schönheit und Bequemlichkeit steht, die Fahrt so ganz vor Wind und Regen geschützt machen, als säße man zu Hause auf der Fensterbank, wenigstens wenn man einen der beiden ersten Plätze wählt. **) Mancher Leser mag ungläubig den Kopf schütteln über unsere Vergleichung zwischen den Fahrten auf Eisenbahnen und denjenigen auf gewöhnlichen Straßen. Wir hätten dieselbe schon voriges Jahr bei Besprechung der Eisenbahnen näher bezeichnen können, wollten aber damit noch zuwarten, bis die Leser Gelegenheit haben werden, sich hievon zu überzeugen, welche nun einer Großzahl gegeben ist. Wie in vielen Dingen auf der Welt, so ist auch bei den Eisenbahnen der wichtigste Punkt der Kostenpunkt. Erforderten die im letzten Jahrzehend erbauten Straßen in der östlichen Schweiz auch mehrere Millionen, so sind sie doch nur ein winziges Sümachen gegenüber den ungeheuern Summen Geldes, die zu gleicher Zeit für Herstellung von Eisenbahnen in Deutschland, Belgien, Frankreich, England und Nordamerika verwendet wurden, denn auch die schönste Straße kostet immer noch ein Duzend Mal weniger als ein Eisenweg. Während z. B. die im Kanton Zürich zwischen den Jahren 1835 und 1844 erbauten Straßen von 74 Stunden Länge per Stunde 28,580 fl. kosteten, kömmt die beinahe 5 Stunden lange Eisenbahnstrecke von Zürich nach

*) Da man nun begreiflich allen an einer Eisenbahn liegenden Ortschaften die Benutzung derselben möglich macht und den Zug bei denselben anhalten läßt, so sind wegen des hiedurch entstehenden Aufenthaltes durchschnittlich nur 8 Stunden anzunehmen, die auf der Eisenbahn in einer zurückgelegt werden.

**) In den Wagen 1. Klasse befinden sich auch Tischchen.

Baden auf 2,100,000 fl., und nach Abrechnung von 280,000 fl., welche für diese Bahn nicht verwendet worden wären, wenn man nicht auf ihre Fortsetzung bis Basel Bedacht genommen hätte, auf 1,820,000 fl. zu stehen, mithin die Stunde Weges auf beiläufig 350,000 fl. Bedenkt der Leser, daß allein die bis zum Jahre 1847 in Deutschland erbauten Eisenbahnen, welche eine Länge von zirka 1800 Stunden erreichen, ein Kapital von mehr als 300 Millionen Gulden aufzehrten, so wird er die Wichtigkeit des Kostenpunktes bei den Eisenbahnen begreifen.

Wahre Geschichte für schwaghafte Weiber.

Der Fuhrmann Ackermann in einem gewissen Dorfe näherte sich mit seiner Frau ehrlich und redlich. Er brachte die meiste Zeit mit seinem Fuhrwerke auf der Straße zu, daher hatte die Frau, weil sie kinderlos waren, fast nur für ihren Unterhalt zu sorgen, den sie als eine gute Wäscherin auch leicht fand. Der Mann haufete gut und so hatten die beiden Leute selten leere Taschen. Der Frau waren — was gewiß viel sagen will — nur zwei Fehler eigen: sie war ein Bißchen zu gewinnfüchtig und hörte gerne Neuigkeiten und theilte noch lieber solche mit. Deshalb zog sie viel bei ihren Bekanuten umher, besonders gerne ging sie in die benachbarte Stadt. Um sich mit verschiedenen Leuten bekannt zu machen, kehrte sie bald bei dieser, bald bei jener Frau, deren Wohnung gerade am Wege lag, ein, brachte zuweilen eine Wurst, einige Eier oder sonst Etwas mit, und machte sich dadurch beliebt. Es fehlte daher auch nicht an Gegenbesuch, zumal sie gegen ihre Plaudertaschen nicht knauserig war. Eines Tages kam der Mann spät nach Hause, wollte am frühen Morgen darauf wieder fort und etwas Geld mitnehmen. Himmel! da fehlte ein Beutel mit beinahe 100 fl. Zum Glück war der Mann kein Stürmer; er sah ein, daß ihm das Zanken und Wüthen nichts helfe, verbot aber seiner Frau den fernern Verkehr mit den Klatschweibern in der Stadt, denen er nicht traute. Dies Verbot war für sie ein Donner Schlag. Sie klagte allen ihren Nachbarn ihre Noth und entschloß sich, wenigstens eine Städterin zur guten Freundin zu behalten. Ach! sie fand bald eine, der sie ihr Herz vertrauen konnte. Die verhehlichte Meier war um so geeigneter, als sie eben ein eigenes Häuschen in der Vorstadt bewohnte, durch welche sie der Weg führte. Die Meier war auch am theilnehmendsten unter Allen. Sie schenkte der Bestohlenen ein ganzes Stück baumwollenes Zeug, zeigte ihr noch mehrere der-

gleichen Stücke und andere Gegenstände, und vertraute ihr im Geheimen an, sie leihe bisweilen auf Pfänder Geld aus, da blieben öfters solche Sachen für wenig Geld bei ihr liegen, weil sie die Verpfänder nicht wieder einlösen könnten. Unter den Kattunstücken gefielen mehrere der Ackermann ungemein wohl, weshalb die Meier in sie drang, einige Stücke mitzunehmen, die sie auf dem Lande leicht verkaufen, und da sie ihr die Stücke um einen Spottpreis gebe, auch etwas daran verdienen könne. Das lockte. Die Ackermann setzte den schönen Kattun zu Hause in einem Tage ab und gewann dabei einige Gulden. Man machte Bestellungen bei ihr und nun brauchte die Meier ihr die Waare nicht mehr aufzudringen. Der Mann nahm dann später solche auch auf seine Frachtfuhrreisen mit und setzte sie stets mit großem Profit ab, denn sie wurden ihnen von der Meier immer um einen Spottpreis überlassen. So ging dieser Verkehr eine Zeit lang fort, ehe die Ackermannschen Eheleute erfuhren, daß die Meier die Hehlerin einer Schelmenbande sei, zu welcher ihr Mann als eines der thätigsten Glieder gehörte. Endlich ließen die Meierschen Eheleute die Maske fallen und Ackermann mit seiner Frau durften nichts sagen, weil sie sich schon zu sehr mit ihnen eingelassen hatten. Jetzt nahmen die Ackermannschen Leute Alles an, und da Niemand eine solche Räuberhöhle in dem Dorfe vermutete, und sie mit dem

Verkauf immer vorsichtiger verfahren, so konnten sie ihr Unwesen lange treiben, ehe man Verdacht gegen sie schöpfte. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Einst brachte Meier dem Ackermann einen großen Sack voll Schinken und Würste, welche im Ofen versengt wurden. Kaum war auf Anrathen der Meierin der größere Theil derselben, wegen etwaiger Hausdurchsuchung, in einen nahe gelegenen Weier geschafft worden, als diese erfolgte. Bald wurden denn auch die Würste im Ofen gefunden. Aller Einwendungen ungeachtet wurde durch den ungewöhnlichen Aufbewahrungsort der vorhandene Verdacht verstärkt und weiter geforscht. Auf einmal wurde die Untersuchungskommission auf einen Haufen Exten aufmerksam, deren mehrere nacheinander an der nämlichen Stelle untertauchten. Man suchte sorgfältig nach und fand richtig die versenkten Schinken. Nun standen auch Ackermann und seine Frau als mittelbare Theilhaber an den verübten Diebstählen da. Wer hätte glauben mögen, daß die kindertlosen Leute, welche sich immer gut genährt, auch den Ruf der Unbescholtenheit hatten, durch den Umgang mit schlechten Leuten, zu welchem sie die leidige Schwachfucht geführt hatte, zu herunterkommen würden? Sie wurden beide bestraft und im Laufe der Untersuchung mittelte sich auch aus, daß die Meier den Beutel mit hundert Gulden gestohlen hatte.

Lustige Historien und scherzhaftes Einfälle.

Dem alten Dessauer (Leopold von Dessau) brachte ein Adjutant einen schriftlichen Befehl wieder, der ihm von demselben ertheilt worden war und den er trotz aller Mühe nicht entziffern konnte. Der alte Dessauer sah lange sein Geschriebenes an, konnte es aber ebenfalls nicht herausbekommen und gab es endlich dem Adjutanten wieder, indem er sagte: „Aber Schwerenoth, ich hab's auch nicht für mich geschrieben, daß ich's lesen soll, sondern für Euch, damit Ihr's lesen sollt.“

In D. waren die Straßenanstößer zur Reinlichhaltung der Straßen verpflichtet. Oft zeigten sie sich in Handhabung ihrer obhabenden Pflichten sehr saumselig, so daß sie nicht selten von Polizei wegen daran gemahnt werden mußten. Als endlich auch die Mahnungen nichts mehr fruchteten, erließ der Gemeinderath folgende Bekanntmachung: „Wenn der ergangenen Aufforderung wieder kein Genüge geleistet und der Roth von den Straßen nicht bis zum Sonnabend weggeschafft wird, so wird sich sofort der Gemeinderath drein legen.“

Ein gerade nicht wegen seines Verstandes beliebter Arzt empfahl einem Patienten, einem Spaßvogel, als Mittel gegen Schlaflosigkeit den Genuß bayerischen Bieres. „Wenn ich Abends“, sagte der Arzt, „3 — 4 Halbe Bier getrunken habe, schlafe ich wie ein Dohse.“ „Ach“, versetzte der Patient, „glaubet Ihr ja nicht, daß dieß am Biere liege.“

Ein Schusterjunge verzehrte in einer Ecke sein Vesperbrod und zählte an den Fingern. Sein Meister bemerkte dieß und fragte, was er da rechne. „Ich zähle, wie viel böse Weiber in unserm Hause sind.“ — „Nun, wie viele sind es denn?“ — „Mit der Meisterin sind's sieben.“ — „Schlingel!“ rief der Meister aufgebracht, und versetzte dem Jungen ein paar Hiebe mit dem Riebiemen. „Nun sag's noch ein Mal, wie viel böse Weiber sind im Hause?“ Heulend erwiderte der Junge: „Ohne die Meisterin sind sechs.“